

Leute fühlen sich einfach nicht wohl, wenn sie ernste medizinische Symptome in einer Arztpraxis beschreiben müssen. »Wollen Sie mir etwas mitteilen, Rabbi?«, fragte ich bedächtig. »Brauchen Sie ärztlichen Rat?«

»Nein, nein, mir geht es ganz gut für mein Alter – Gott sei Dank. Aber es gibt tatsächlich etwas, worüber ich gern mit Ihnen sprechen würde, Mark. Etwas, das Ihr Großvater Ihnen wohl erzählen wollte ... irgendwann. Ich vermute, dass er nicht mehr rechtzeitig dazu gekommen ist.«

»Wovon reden Sie?«

»Über das, was Ihr Großvater im Krieg getan hat, Mark. Haben Sie jemals darüber gesprochen?«

Ich spürte, wie ich errötete. »Nein. Er hat niemals über die Vergangenheit gesprochen. ›Ich habe meine Pflicht getan, als es erforderlich gewesen ist‹ war alles, was ich je aus ihm herausbekommen konnte.«

»Das sieht ihm ähnlich.«

»Er hat auch niemals mit meiner Großmutter darüber gesprochen«, beichtete ich zu meiner eigenen Überraschung. »Sie hat es mir erzählt, und ... es hat sie verletzt. Es war wie ein ... ein Loch in unserem Leben. Ein kleines vielleicht, aber trotzdem: Es war da. Ein dunkler Fleck, verstehen Sie?«

Rabbi Leibowitz nickte. »Ein sehr dunkler Fleck sogar, und ich glaube, es wird langsam Zeit, dass jemand für Sie ein bisschen Licht darauf wirft.«

Eine Viertelstunde später standen wir im Arbeitszimmer des großelterlichen Hauses. In diesem weitläufigen, mit Schindeln verschalten Landhaus waren drei Generationen von Ärzten aufgewachsen. Wir standen vor dem stählernen, feuersicheren Safe, in dem mein Großvater immer seine persönlichen Unterlagen aufbewahrt hatte.

»Kennen Sie die Kombination?«, fragte der Rabbi.

Ich schüttelte den Kopf. Er griff in seine Gesäßtasche, zog seine Briefftasche hervor und kramte darin herum, bis er gefunden hatte, was er suchte. Eine kleine weiße Visitenkarte, die meines Großvaters. Der Rabbi las einige Zahlen von der Rückseite ab und sah mich anschließend erwartungsvoll an.

»Hören Sie, Rabbi ...« Mir wurde allmählich unbehaglich. »Ich weiß nicht genau, was wir hier wollen. Ich meine, ich weiß, dass Sie und meine Großeltern miteinander bekannt waren, aber ich wusste nicht, dass Sie sich so nahestanden. Und ehrlich gesagt glaube ich kaum, dass irgendetwas in diesem Safe Sie etwas angehen könnte.« Ich hielt inne. »Es sei denn ... Hat er der Synagoge etwas in seinem Testament hinterlassen? Ist es das?«

Leibowitz kicherte. »Sie sind ein misstrauischer Mensch, Mark, genau wie Ihr Großvater. Nein, das hier hat nichts mit Geld zu tun. Um ehrlich zu sein, bezweifle ich, dass Mac viel hinterlassen hat. Bis auf seine Lebensversicherung; aber die beläuft sich nur auf etwa 50 000 Dollar, glaube ich. Er hat den größten Teil seines Geldes verschenkt.«

Ich blickte ihn von der Seite her an. »Woher wissen Sie das alles?«

»Ihr Großvater und ich waren mehr als nur Bekannte, Mark. Wir waren enge Freunde. Und von dem Geld weiß ich, weil er viel davon der Synagoge gespendet hat. Er glaubte, dass Sie nach erfolgreichem Medizinstudium auf eigenen Beinen stehen könnten, genauso wie er davon ausging, dass Ihre Großmutter allein zurechtkommen würde, falls er zufällig als Erster sterben würde. Natürlich gehört ihm dieses Haus. Das bekommen Sie. Und was das Geld anging, das er mir gegeben hat: Es war für verfolgte Juden bestimmt, die versuchten, Israel zu erreichen.« Leibowitz drehte seine schwielen Handflächen nach oben. »Das alles hat seine Wurzeln im Krieg, Mark. Es hängt mit dem zusammen, was Ihr Großvater im Krieg getan hat. Wenn Sie diesen Safe öffnen, wird Ihnen alles sehr viel klarer werden.«

Man konnte dieser vernünftigen, aufrichtigen Stimme nur schwer widersprechen. »Einverstanden.« Ich wusste zwar, dass ich manipuliert wurde, aber seltsamerweise konnte ich mich nicht dagegen wehren. »Lesen Sie die Kombination noch einmal vor.«

Während Leibowitz las, drehte ich das Schloss, bis ich ein deutliches *Klick* hörte; dann zog ich die schwere Tür auf. Ganz vorn lag ein großer Stapel Papiere. Genau, was ich erwartet hatte. Es schien sich um Besitzurkunden zu handeln: über die beiden Autos, das Haus und Belege über eine uralte Hypothek.

»Sehen Sie eine Schachtel?«, fragte der Rabbi. »Sie müsste ziemlich flach sein und nicht sehr groß.«

Sorgfältig durchsuchte ich die Unterlagen. Natürlich. Am Boden des Papierstapels stieß ich mit den Fingern gegen eine flache Holzschachtel. Ich nahm sie aus dem Safe. Sie bestand aus einfachem Kiefernholz und maß etwa zwölf Zentimeter im Quadrat. Ich hatte sie noch nie gesehen.

»Öffnen Sie sie«, befahl Leibowitz.

Ich warf ihm einen Blick über die Schulter zu, drehte mich wieder um und hob den Deckel an. Das polierte Metall glänzte im Licht.

»Was ist das?«

»Das Victoria-Kreuz. Es ist der begehrteste Orden des Britischen Empires. Haben Sie davon gehört?«

»Das Victoria-Kreuz ... Hat das nicht Michael Caine in dem Film *Zulu* verliehen bekommen?«

Leibowitz schüttelte langsam den Kopf. »Fernsehen«, murmelte er. »Ja, das Victoria-Kreuz wurde einer Handvoll Engländern verliehen, die eine übermächtige Zulu-Armee am Rorke's Drift in Südafrika zurückgeschlagen haben.«

Vorsichtig hob ich das Kreuz aus seiner Schachtel und betrachtete es im Licht. Es bestand aus Bronze und hing an einem roten Band. Im Mittelpunkt des Kreuzes befand sich ein Löwe, der auf einer Krone thronte, und darunter waren in einer Schriftrolle die Worte eingraviert: FÜR TAPFERKEIT.

Rabbi Leibowitz' Worte schienen sich an eine kleine Versammlung zu richten, als er fortfuhr. »Die Liste der Empfänger des Victoria-Kreuzes besteht aus den berühmtesten Namen der britischen Militärgeschichte, Mark, und offiziell haben nur 1350 Menschen diese Ehrung je empfangen, seit Königin Victoria diesen Orden 1856 eingeführt hat. Aber es gibt noch eine Liste, eine sehr viel kürzere Liste, die nur der König und der

Premierminister kennen. Es ist die Geheime Liste, und auf ihr befinden sich die Namen all jener Personen, die beispiellose Tapferkeit im Angesicht des Feindes gezeigt haben, aber deren Taten von so heikler Natur waren, dass sie niemals enthüllt werden dürfen.« Er holte tief Luft. »Der Name Ihres Großvaters steht auf dieser Liste, Mark.«

Ich fuhr erstaunt herum. »Sie scherzen wohl! Er hat mir gegenüber so etwas nie erwähnt!«

Der alte Rabbi lächelte geduldig. »Das war die Bedingung, die mit der Verleihung einherging. Der Orden durfte niemals in der Öffentlichkeit getragen werden. Ich nehme an, dass dieses geheime Kreuz verliehen wurde, damit in dunkler Nacht, lange nachdem der Ruhm verblasst war, Männer wie Ihr Großvater etwas hatten, was sie daran erinnerte, dass ihre ... ihre Opfer anerkannt wurden.« Leibowitz wirkte nachdenklich. »Trotzdem erfordert es eine besondere Persönlichkeit, einen solchen Ruhm geheim zu halten.«

»Großvater war kein Egomane«, stimmte ich ihm zu. »Aber er war auch nicht sonderlich bescheiden. Er hat niemals die Meriten versteckt, die er sich verdient hat.«

Leibowitz seufzte traurig. »Mac hat diese Ehre ebenfalls verdient, doch er war nicht gerade stolz auf das, was er dafür getan hat. Er hat den Krieg immerhin aus Gewissensgründen abgelehnt.«

»Das wusste ich nicht.«

»Mark, vor langer Zeit ist Ihr Großvater zu mir gekommen, um mit mir über etwas zu sprechen, was ihn zutiefst beunruhigte. Er hatte mit seinem Pastor darüber gesprochen, aber er meinte, dieser Mann hätte nicht wirklich begriffen, über was er redete. Der Pastor hat Mac nur gesagt, er wäre ein Held und hätte keinen Grund, sich für das zu schämen, was er getan hatte. Mac hat eine Weile allein mit sich gerungen und ist schließlich zu mir gekommen.«

»Warum ausgerechnet zu Ihnen?«

»Weil ich ein Jude bin. Er dachte wohl, dass ich ihm einen besonderen Blickwinkel des Problems vermitteln und ihm helfen könnte, seine Seele zu erleichtern.«

Ich schluckte. »Und? Haben Sie das getan?«

»Ich habe mein Bestes gegeben. Wirklich. Und zwar einige Jahre lang. Er war dankbar für meine Bemühungen. Aber ich habe nie wirklich Erfolg gehabt. Ihr Großvater hat seine Bürde mit ins Grab genommen.«

»Na gut, dann sollten Sie es mir aber jetzt endlich erzählen. Was hat er denn so Schreckliches getan? Und wann hat er es getan? Er hat mir gesagt, dass er den Krieg in England verbracht habe.«

Leibowitz blickte in eine unbestimmte Ferne. »Er hat die meiste Zeit des Krieges in England verbracht, das stimmt, und in Oxford geforscht. Aber in nur zwei kurzen Wochen ist Ihr Großvater ziemlich weit gereist, und seine Reise hat ihn letztlich zu einem Ort geführt, der der Hölle auf Erden sehr ähnlich gewesen sein muss.«

»Und wo soll das gewesen sein?«

Leibowitz' Miene wurde hart. »Zu einem Ort namens Totenhausen, in der Nähe der Recknitz, in Norddeutschland. Und wann Mac dort gewesen ist, das erfahren Sie, wenn Sie das Kreuz umdrehen.«

Ich gehorchte. Auf der Rückseite waren die Worte eingraviert:

*Mark Cameron McConnell, M. D.*

*15. Februar 1944*

»Das ist das Datum, an dem diese tapfere Tat stattgefunden hat«, murmelte Leibowitz. »Vor fünfzig Jahren hat Ihr Großvater etwas so Heroisches, so Einzigartiges getan, dass ihm eine Ehre zuteilwurde, der sich außer ihm nur ein einziger anderer Nichtbrite rühmen kann. Dieser andere Ordensträger war ebenfalls Amerikaner.«

»Wer?«

Der Rabbi richtete sich auf, so gut es ihm mit seinem alterssteifen Rücken gelingen wollte. »Der Unbekannte Soldat.«

Ich hatte einen Kloß im Hals. »Das kann ich nicht glauben«, sagte ich heiser. »Das ist das Ungewöhnlichste, was ich jemals gehört habe. Und auch gesehen«, fügte ich hinzu und hielt das Kreuz am Band hoch. Irgendwie kam es mir so schwerer vor, als wenn ich es in der Hand hielt.

»Sie werden noch etwas viel Ungewöhnlicheres sehen«, erklärte Leibowitz. »Etwas Einzigartiges.«

Mir zog sich vor lauter Erwartung der Hals zusammen.

»Sehen Sie unter der Polsterung der Schachtel nach. Es müsste noch dort sein.«

Ich reichte Rabbi Leibowitz das Kreuz und hob dann vorsichtig das Leinentuch hoch, das auf dem Boden der Schachtel lag. Darunter befand sich ein ausgefranstes Wollstück mit Schottenmuster. Fragend blickte ich zu meinem Gegenüber.

»Machen Sie nur weiter«, ermunterte mich Leibowitz.

Unter dem Stoff kam eine Fotografie zum Vorschein. Es war ein Schwarz-Weiß-Foto, dessen Kontraste so stark waren, dass es wie eines der alten Staublochfotos aus dem *Life*-Magazin wirkte. Es zeigte eine Halbporträtaufnahme einer schlanken jungen Frau. Sie trug ein einfaches Baumwollkleid, und sie stand ein bisschen ungelenkt vor dunklen Holzbrettern. Ihr schulterlanges Haar war blond und glatt, und schien vor dem Hintergrund des unbehandelten dunklen Holzes zu glänzen. Sorgenfalten zeigten sich um ihren Mund herum, doch es waren die Augen, die ihr Gesicht beherrschten – Augen, die so dunkel waren wie das Holz hinter ihr. Ich schätzte sie auf etwa dreißig.

»Wer ist das?«, fragte ich. »Sie ist ... Ich weiß nicht. Sie ist nicht direkt schön, aber sehr ... lebendig. Ist das meine Großmutter? Als sie noch jünger war, meine ich.«

Rabbi Leibowitz winkte ungeduldig ab. »Alles zu seiner Zeit. Sehen Sie unter der Fotografie nach.«

Das tat ich und förderte ein sorgfältig gefaltetes Blatt Papier zutage. Es war zerknittert und vom Alter vergilbt. Ich begann, es auseinanderzufalten.

»Vorsichtig.«

»Ist das die Belobigung zu dem Orden?«, fragte ich, während ich behutsam das Papier entfaltete.

»Nein, es ist etwas vollkommen anderes.«

Mittlerweile hatte ich es geöffnet. Die handgeschriebenen blauen Buchstaben waren fast gänzlich verblasst, als wenn die Notiz versehentlich in eine Waschmaschine geraten

wäre; doch einige Worte waren noch immer lesbar. Ich las sie mit merkwürdiger Verwunderung.

*Auf meinen Schultern lasten diese Toten.*

W.

»Ich kann es kaum lesen. Was bedeutet es? Und wer ist ›W‹?«

»Sie können die Schrift kaum lesen, Mark, weil sie 1944 vom eiskalten Wasser der Recknitz verwaschen worden ist. Was diese Notiz bedeutet, kann man nur erklären, wenn man Ihnen eine andere, verwickelte und äußerst entsetzliche Geschichte erzählt. Und das ›W‹, wie der Autor dieses Briefs sich so geheimnisvoll beschreibt, steht für Winston Churchill.«

»Churchill!«

»Ja.« Der alte Rabbi lächelte eigenwillig. »Und deswegen hängt natürlich eine Geschichte daran.«

»Meine Güte.«

»Haben Sie zufällig einen Brandy griffbereit?«, fragte Leibowitz.

Ich holte die Flasche.

»In meinen Augen trägt Churchill die ganze Verantwortung.«

Der alte Rabbi hatte es sich in einem Lederohrensessel bequem gemacht, eine Häkeldecke über die Beine gelegt und schwenkte das Brandyglas in der Hand. »Sie wissen natürlich, dass Mac zunächst als Rhodes-Stipendiat nach England ging. Das war 1930, ein Jahr nach dem Börsenkrach. Er blieb zwei Jahre und wurde dann aufgefordert, noch ein drittes Jahr zu bleiben und sich dort zu immatrikulieren. Eine hohe Ehre. Nach seinem Abschluss kehrte er in die Vereinigten Staaten zurück. Ich bin sicher, dass er seine ›Englische Periode‹ für abgeschlossen hielt. Aber er sollte sich irren.

1938 beendete er sein Medizinstudium und schaffte es irgendwie, auch noch einen Abschluss in Chemie während seiner Assistenzarztzeit zu machen. Mittlerweile schrieben wir 1940. Er stieg in die Praxis eines Freundes seines Vaters ein; doch er hatte sich kaum eingerichtet, als er einen Anruf aus Oxford bekam. Sein alter Tutor erzählte ihm, dass einer von Churchills wissenschaftlichen Beratern von einigen Monografien beeindruckt gewesen sei, die Mac über chemische Kriegsführung während des Ersten Weltkriegs geschrieben hatte. Sie wollten, dass er einem britischen Team beitrug, das an der Entwicklung von Giftgas arbeitete. Amerika war zwar noch nicht in den Krieg eingetreten, aber Mac wusste, was auf dem Spiel stand. Englands Schicksal hing an einem seidenen Faden.«

»An so viel erinnere ich mich noch«, erwiderte ich. »Er ist nur unter der Bedingung gegangen, dass man ihn ausschließlich für Verteidigungsmaßnahmen einsetzen würde.«

»Ja. Das war ziemlich naiv, muss ich schon sagen. Auf jeden Fall hat er Ihre Großmutter nach England mitgenommen. Sie gerieten mitten in die Schlacht um England. Es war nicht leicht, aber er überredete Susan, wieder in die Vereinigten Staaten